

Inhalt

1. **Hinführung** | 9
 - 1.1 Einleitendes | 9
 - 1.2 Zu diesem Buch | 10
 - 1.3 Aufbau des Buches | 11

2. **Institution und Behinderung** | 13
 - 2.1 Das Projekt „Freizeit als Fenster zur Inklusion“ | 14
 - 2.2 Das Projekt „Wohnräume als pädagogische Herausforderung“ | 18
 - 2.3 Zum hiesigen Vorhaben | 24

3. **(Geistige) Behinderung als diskursive Praxis** | 27
 - 3.1 Der foucaultsche Diskursbegriff | 27
 - 3.2 (Re-)Produktion von geistiger Behinderung | 30

4. **Reformulierung des Behinderungsbegriffs** | 43

5. **Inklusion als Praxis** | 47

6. **Lebensentwürfe, Biographieforschung und geistige Behinderung** | 53
 - 6.1 Lebensentwürfe – Grundlegendes Verständnis | 53
 - 6.2 Lebensentwürfe und Biographieforschung im Kontext geistiger Behinderung | 55

7. **Zur Frage nach den Lebensentwürfen – Zum Erkenntnisinteresse** | 59

8. **Methodische Überlegungen** | 63
 - 8.1 Biographieforschung | 65
 - 8.2 Objektive Hermeneutik | 68
 - 8.3 Topic-Interview und Kurzfragebogen | 74
 - 8.4 Feldzugang und Fallauswahl | 77

9. Lebensentwürfe von Menschen, die ambulant betreut werden | 83

- 9.1 Herr A: „Also, ich will auf jeden Fall in meiner Wohnung ja bleiben. Und das ist mein Ziel!“ | 83
- 9.2 Herr B: „Ich möchte natürlich selber versuchen, so viel selbstbestimmt und selber zu machen, wie es geht.“ | 90
- 9.3 Herr C: „Dank meiner Mutter schon. Da bekomme ich ein bisschen Geld, sonst wäre es zu knapp.“ | 95
- 9.4 Herr D: „Abends bin ich dann auch wieder vorm Fernseher, weil man hat kein Auto, man kann nirgendswo groß hinfahren.“ | 101
- 9.5 Frau E: „Naja und dann hat mich meine Mutter 2002 aus der Werkstatt rausgenommen, weil ich überfordert war. Ich musste ja meine Mutter pflegen.“ | 108
- 9.6 Herr F: „Das hat sie natürlich auch ganz schön Überwindung gekostet, ihre Tochter da jetzt vier, fünf Tage mit mir alleine nach Berlin zu lassen.“ | 115
- 9.7 Problemzentrierte Zusammenfassung | 124

10. Lebensentwürfe von Menschen, die stationär betreut werden | 133

- 10.1 Frau G: „Nachts, wenn die Nachtwache hielten, da haben die mich einfach mit dem Riemen geschlagen! Mit dem Riemen!“ | 133
- 10.2 Frau H: „Ich schlafe da im Schlafzimmer im Bett. Bei meiner Mama mit im Bett und Papa schläft auf der Couch.“ | 139
- 10.3 Herr I: „Die Mutter übernimmt die Verantwortung mit ihm rauszugehen, weil ihm das so wichtig ist, er kann dann wie ein echter erwachsener Mann einkaufen gehen.“ | 145
- 10.4 Herr J: „Ich bin früher viel geärgert und mit Steinen beschmissen worden.“ | 155
- 10.5 Problemzentrierte Zusammenfassung | 160

11. Lebensentwürfe von Menschen, die stationär ,intensiv‘ betreut werden | 171

- 11.1 Herr K: „Wir duschen ihn, wir waschen ihn, wir versuchen das einfach so schnell wie möglich zu machen, aber das sind einfach Berührungen, die er nicht mag.“ | 171
- 11.2 Herr L: „In den letzten zehn Jahren ist er sich bewusst, dass er hier wohnt, kann sich hier orientieren, fühlt sich hier, glaub ich, auch ganz wohl.“ | 180

- 11.3 Herr M: „Er war twentyfour/seven einfach in der Einrichtung. Dadurch sind seine Sozialkontakte außerhalb der Familie ohnehin schon immer gering.“ | 184
- 11.4 Problemzentrierte Zusammenfassung | 192

12. Lebensentwürfe von Menschen mit geistiger Behinderung und die besondere Rolle der Herkunftsfamilie | 199

- 12.1 Frau N: „Also, ich bin nur körperlich behindert, nicht geistig behindert. Ich hab noch Englischkenntnisse. Geistig behindert heißt ‚plemplem‘.“ | 199
- 12.2 Frau O: „Es war schon klar, dass ich dann auch in ein Doppelzimmer komme. Aber ich habe mir echt gewünscht, dass ich ein Einzelzimmer bekomme.“ | 210
- 12.3 Herr P: „So gehen die Tage einfach dahin. Da kommt relativ wenig auch von ihm, an Äußerungen, dass er etwas ganz Bestimmtes möchte.“ | 217
- 12.4 Problemzentrierte Zusammenfassung | 225

13. Rekapitulation des Vorgehens und methodisches Fazit | 231

14. Behinderung als Praxis im Lebenslauf | 233

- 14.1 Institutionskarrieren | 234
- 14.2 ‚Geistige Behinderung‘ als Determinante?! | 236
- 14.3 Medikalisierung als Urform der Reproduktion des ‚medizinischen Blicks‘ | 237
- 14.4 Subjektivität, Abhängigkeitsverhältnisse und erlernte Hilflosigkeit | 240
- 14.5 Das Auflehnen der Subjekte | 242
- 14.6 Lebensraum ‚geistige Behinderung‘ als soziale Begrenzung der Lebenswelt? | 244
- 14.7 Geistige Behinderung und Bewährung | 246
- 14.8 Der Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft als Krise und der Wunsch nach Normalität | 248
- 14.9 Wünsche und Perspektiven | 250
- 14.10 Zur Notwendigkeit der (Re-)Fokussierung des Subjekts in stationären Betreuungsstrukturen | 252
- 14.11 Herkunftsfamilie und Ablösungsprozesse | 253
- 14.12 Das Zusammenspiel von Behinderung und Armut | 255

14.13 Sprachlosigkeit im Hilfesystem – Geistige Behinderung
als Diskursbehinderung | 256

14.14 Wo das Hilfesystem passt – Menschen, denen es ‚gut‘ geht, und die
Frage nach dem ‚Guten‘ | 258

15. Ausblick, Offenes und weiterführende Fragen | 261

15.1 Herausforderungen an das Hilfesystem | 262

15.2 Herausforderungen an Betreuungspraxen | 264

15.3 Fragen an Disziplin und Profession | 266

15.4 Den kritischen Blick beibehalten – Das Verhältnis von Forschung
zu Praxis | 269

16. Abschließende Bemerkungen | 271

Literaturverzeichnis | 273

Danksagung | 293